

Podzer Zeitung.

Gründer Johann Peterzilge.

Nr. 374

Donnerstag, den 7. (20.) August 1914.

51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Strasse Nr. 86, im eigenen Hause. — Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Druckkosten werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher Abonnementspreis für Podz. 2.10 für Auswärts mit Postgebühren einmal jährlich 4.25 im Ausland 5.40 — (Abonnement werden nur von einem jeden Monats her berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 8 Kop., Sonntagausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die Podz. Zeitung 10 Kop. für Ausland mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 25 Kop. für Ausland und 40 Kop. für Ausland, im Text 30 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Podzer-Zeitung“ an. — Redakteur: W. Peterzilge. — Herausgeber: J. Peterzilge's Erben. — Rotationsdruckverfahren von „J. Peterzilge“ Petrikauer-Strasse Nr. 86.

Der europäische Krieg.

England.

London, 19. August. (Spez.) Die Reuters-Agentur bringt interessante Einzelheiten über die Landung englischer Truppen auf französischem Territorium und erklärt, daß die Landung äußerst schnell, geschickt und streng geheim vorgenommen wurde. Das Erscheinen des englischen Militärs auf den Straßen von Boulogne zur Meeresküste für die Franzosen eine angenehme Ueberraschung. Das englische Militär zog mit Gesang durch die Straßen und wurde von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt. Die Divisionen nahmen kein Ende. Den einmarschierenden Soldaten wurden Blumen geschenkt und Geschenke überreicht. Nach der Landung der Truppen fuhr der Oberkommandierende der englischen Armee General French mit dem Flaggschiff „Sentinel“ heran. Er fand an Bord seines Schiffes und salutaria die manifestierende Volksmenge. Hierauf besah er sich aus Land. Die englischen Offiziere lächelten ihre französischen Kollegen. Es war dies ein echter historischer Moment. Seit unvorstellbaren Zeiten besaß ein Kommando englischer Truppen das französische Territorium, und zwar nicht als Feind, sondern als Freund.

London, 19. August. (Spez.) Offiziell wurde bekannt gemacht, daß aus strategischen Gründen, Mitteilungen über die Bewegungen der englischen Armee, sowie Meldungen über Gesichte und Schlachten, verboten sind. Der Kriegskorrespondent Londoner Blätter wurde zeitweilig unterjagt, die englischen Truppenabteilungen zu begleiten.

London, 19. August. Der Zeitung „Daily Mail“ wird telegraphiert, daß die englischen Minenboote an der deutschen Küste einen deutschen Kreuzer gesichtet und ihn beschossen haben. Der Kreuzer erwiderte das Feuer. Die Schießerei verlief resultatlos.

Serbien.

B. Nisch, 19. August. Am 16. d. Mts. bombardierten die Oesterreicher zwischen 2 und 7 Uhr Belgrad, wobei die St. Ad. arg beschädigt wurde. 84 Gefangene genommene Oesterreicher erzählten, daß sie vom 28. Oesterreichischen Regiment die einzigen am Leben gebliebenen sind. Am selben Abend eröffneten die Serben ein Feuer. Der Feind antwortete nicht. Am 17. und 18. August wurde auf der ganzen Front gekämpft. Die serbische Artillerie besetzte die Eisenbahnstation Orsova und die östlichen Stadteile. Die Stadt Ograbina wurde bombardiert. Der Artilleriekampf endete zugunsten der Serben. Große Kämpfe finden bei den Forts von Wjshegrad statt. Einige Forts wurden von den Serben erobert. Einige serbische Abteilungen überschritten die Grenze der Drina. Der rechte Flügel der Oesterreicher ist vollständig aufgerieben. Die Oesterreichischen Truppen zogen sich in Unordnung zurück, 14 Geschütze und viel Kriegsmaterial zurücklassend. Die Oesterreichischen und serbischen Truppen stehen auf der Linie Dobrowatz-Bigova-Pirto bei Belgrad in enger Fühlung.

Montenegro.

Paris, 19. August. (Spez.) Der König von Montenegro schickte an den französischen Marineminister ein herzliches Telegramm, in dem er für die von der französischen Flotte erwiesene Hilfe dankt. Der König hebt den Umstand hervor, daß die Franzosen die Oesterreichische Flotte, die die Küste von Montenegro blockierte, gezwungen haben, das Adriatische Meer zu verlassen, wodurch den Montenegrinern ermöglicht wurde, einen so strategischen Punkt, wie der Berg Lovitschen ist, zurückzunehmen.

Bulgarien.

B. Petersburg, 19. August. Die bulgarische Mission bemerkt die Nachricht über

Unruhen, Revolution und die Verhängung des Belagerungszustandes in Bulgarien.

Italien.

B. Rom, 19. August. Die Wolf-Agentur meldet aus Rom, daß der Ministerpräsident mit dem italienischen Botschafter in Berlin eine längere Konferenz abgehalten hatte.

Türkei.

B. Rom, 19. August. Die Wolf-Agentur meldet, daß der türkische Botschafter eine Note überreicht hatte, in der mitgeteilt wird, daß die Handelsschiffe bei der Einfahrt in die Dardanellen verpflichtet sind, die Apparate des drahtlosen Telegraphierens am Ufer zurückzulassen. Bei der Ausfahrt werden die Apparate zurückgestellt.

China.

London, 19. August. (Spez.) „Daily Telegraph“ meldet aus Peking, daß trotz energischer Bemühungen des deutschen Botschafters, die Bedingungen des japanischen Ultimatus an Deutschland, dank welchen China die Wiederverlangung Kiao-Tschao von Deutschland erhofft, in den einflussreichen chinesischen Kreisen die vollste Approbation finden. Der Korrespondent der erwähnten Zeitung berichtet, daß das japanische Ultimatum nach vorheriger Verständigung mit der chinesischen Regierung überreicht wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, so schreibt der Korrespondent, daß Deutschland nicht gelassen wird, China für sich zu gewinnen und in den Krieg mit Russland event. England hineinzuziehen, woraus Deutschland bei den diplomatischen Erwägungen sicher resultiert.

Russisch-Oesterreichischer Krieg.

B. Petersburg, 19. August. Wie der Generalstab meldet, näherte sich am 17. August um 12 Uhr mittags eine Oesterreichische Kavalleriedivision der Linie Gorodol. Das min. Unsere Kavallerie begann bei Gorodol den Kampf, der 5 Stunden dauerte. Unsere Kavallerie brachte dem Feinde große Verluste, so daß das Feld mit Toten und Verwundeten der Oesterreicher besetzt war. Unsere Verluste sind unbedeutend. Um 7 Uhr abends trat die desorganisierte feindliche Kavallerie den Rückzug an, verfolgt von unserer Kavallerie.

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

B. London, 19. August. Wie aus Brüssel gemeldet wird, begann am 18. August eine große Schlacht zwischen den deutschen und belgischen Truppen.

Der bekannte Schriftsteller Maeterlinck äußerte den Wunsch, als Freiwilliger in die belgische Armee einzutreten. „Alle“, sagte Maeterlinck, „müssen gegen den Feind der Menschheit kämpfen.“

Brüssel, 19. August. (Spez.) Der Generalstab meldet vom Schlachtfeld bei Diez: Der Feind unternahm gestern auf der ganzen Linie einen heftigen Angriff, der jedoch durch zurückgeschlagen wurde. Sämtliche Positionen am rechten Flügel und im Zentrum befinden sich in unseren Händen. Auf dem linken Flügel war der Feind gezwungen, sich hinter die Eisenbahnlinie Diez-Boursell zurückzuziehen, wo er sich jetzt verschanzt. Unsere Artillerie beschloß diese Verschanzungen mit Erfolg.

London, 19. August. (Spez.) Aus Brüssel wird gemeldet, daß gestern die deutschen Truppen den Fluß Mosel an verschiedenen Stellen zu überschreiten versuchten; sie wurden jedoch durch Artilleriefeuer und von der französischen Infanterie zurückgeschlagen, wobei der Feind große Verluste davontrug. Viele deutsche Soldaten ertranken.

Paris, 19. August. (Spez.) Aus Brüssel wird offiziell berichtet, daß gestern bei Dittamont (?) zwischen den verbündeten und deutschen Truppen eine große Schlacht stattgefunden habe. Die Einwohner dieser Stadt fliehen massenweise nach Brüssel.

B. London, 19. August. Aus Brüssel wird berichtet, daß die Deutschen auf der ganzen Front vom Norden nach dem Süden ziehen.

Die Hauptkräfte sind an der Maas in der Umgegend von Dinant konzentriert.

Deutsch-französischer Krieg.

B. Paris, 19. August. Ein deutscher Aeroplan, der unter französischer Flagge flog, warf in die Stadt Luneville drei Bomben. Der durch die Bomben verursachte Schaden ist unbedeutend.

Der Präfekt des Departements Meurthe und Mosel teilt mit, daß die Deutschen alle empfindlicher Rohheit verüben.

General Joffre telegraphiert vom 18. d. M.: In den letzten Tagen haben die französischen Truppen in Elsass-Lothringen bedeutende Erfolge zu verzeichnen, die der französischen Armee große Ehre machen. Die Deutschen erleiden überall große Verluste. Unsere Artillerie wirkt vernichtend und demoralisierend den Feind. Im Laufe des gestrigen Tages wurden in Oberelsaß überall Verwundete und Kriegsmaterial, von den Deutschen zurückgelassen, aufgefunden.

Einer der Söhne Kaiser Wilhelms traf in Badenweiler ein und hielt an die Soldaten eine Ansprache, in derer die Franzosen als Wilde charakterisierte und forderte die Soldaten auf, den Feind nach Möglichkeit zu vernichten.

Der deutsche Kronprinz.

Paris, 19. August. (Spez.) Ein bei Lande-... verunglückter deutscher Kanalarbeiter bezeugt das Gerücht, daß der deutsche Kronprinz schwer verwundet wurde. Ein Splitter der französischen Granate zerquetschte ihm den Oberarm. Diese Verletzung soll der Kronprinz im Kampfe bei Blamont erlitten haben.

Dänemarks Stellung.

Der Korrespondent der „St. Petersburger Zeitung“ berichtet aus Kopenhagen:

Die dänische Regierung fährt fort, ihre Ruhe und Besonnenheit zu bewahren und in der Weise an den Tag zu legen, daß sie sich durch die im Tone höchster Erregung von konservativer Seite gestellten Verlangen nach außerordentlichen Maßnahmen weittragender Art keineswegs zu anderen Veranlassungen als solchen bewegen läßt, die durch die jeweilige Situation als dringend notwendig erscheinen. Wie zu erwarten war, wurde die Einberufung eines Teils der Reserve zu den Besatzungsanlagen um Kopenhagen und zur Flotte beschlossen; diese Mannschaften — es handelt sich um im ganzen etwa 3,000 Mann — sind alle schon eingetroffen, und die Seeforts in der Nähe der dänischen Hauptstadt sind dadurch in die Lage versetzt worden, Neutralitätsverletzungen bis zu einem gewissen Grade Widerstand entgegenzusetzen. Des weiteren sind Veranlassungen zur Verteidigung der Gewässer zwischen den dänischen Inseln, namentlich um Seeland, mittels Minen und Torpedos, getroffen worden. Das Ministerium behält nicht seine Pflicht, der dänischen Neutralitätsklärung durch gewisse militärische Maßnahmen, die darauf schließen lassen, daß man entschlossen ist, die Neutralität gegebenenfalls auch durch Waffenmacht zu schützen, einen Nachdruck zu geben, der nach der Ansicht der überwiegenden Mehrheit der dänischen Nation nicht fehlen darf. Andererseits aber betrachtet es das Ministerium als eine wichtige Aufgabe, alle solche Maßnahmen, die dazu führen könnten, Dänemark gegen seinen Willen in kriegerische Verwicklungen hineinzuzuziehen, zu vermeiden. Von einer allgemeinen Mobilisierung der dänischen Streitkräfte ist deshalb auch heute noch nicht die Rede.

Außerordentliche Veranstaltungen größerer Tragweite sind — wenigstens fürs erste — auch seitens des Reichstags nicht zu erwarten. Im Folkething haben zurzeit die alliierten Radikalen und Sozialdemokraten, die zusammen die Regierungspartei bilden, die Mehrheit, und die unter den Mitgliedern des Reichstags vorherrschende Ansicht geht dahin, daß, auch wenn der Weltkrieg ausbrechen sollte, Dänemark sich nur bestreben müsse, sich, soweit möglich, ruhig zu

verhalten; die radikal-sozialdemokratische Reichsmehrheit ist, wenigstens zurzeit noch, davon überzeugt, daß Dänemark gute Bedingungen habe, um jede fremde Einmischung von sich fern zu halten. — wenn das Land sich streng neutral verhalte und „ruhiges Blut“ bewahre, so wie es sich beispielsweise während des Krimkrieges verhalten habe; Dänemark hat zum Glück ja keine Allianzverpflichtungen, und das Finanzwesen ist ein vollkommen solides.

Es darf indessen nicht geleugnet werden, daß es innerhalb der dänischen Bevölkerung auch Kreise gibt, welche die besonnene Haltung und Vorsicht der Regierung als verwerflich, ja, als landesschädlich betrachten. Namentlich verlangt man von konservativer und rechtsliberaler Seite, zum Teil recht ungeschickt, die sofortige Einberufung der sogenannten „Sicherungsstärke“ (auch aus Jütland und Süden) zur Verteidigung Kopenhagens von der Landseite gegen Ueberumpelungen (durch feindlichen Landgang usw.) Auch wird vielfach die unverzügliche Anlage von Festbefestigungen an der Kopenhagener Nordfront gefordert, damit die Hauptstadt gegen ein eventuelles Bombardement von der Gremittagen-Ebene (10 Kilometer nördlich von Kopenhagen) aus, verteidigt werden könne. Allem Anschein nach ist aber die Regierung allen Veranlassungen, die eine Verteidigung Kopenhagens von der Landseite aus betreffen, wenigstens vorläufig — abhold.

Sommer, Blitz und Donner.

Am Horizont zogen sich brandende Wolken herauf, das Firmament verfinsterte sich, da zuckte der erste Blitz über den Himmel, ein prasselnder Donnereschlag folgte und in großen Tropfen strömte rauschender Regen nieder auf die Erde. Was ist da oben vorgegangen, ehe uns dieses Schauspiel ward?

Wir wissen, daß das, was wir Wolken nennen, aus Wasserteilchen bestehende Nebelgebilde sind. Diese Nebel sind zumeist mit atmosphärischer Elektrizität geladen und zwar teils mit negativer, teils mit positiver; ebenso ist aber auch die Erde Trägerin der Elektrizität. Ist nun die Spannung zwischen ungleich elektrischen Wolken oder z. B. zwischen einer positiv geladenen Wolke und einem von negativer Elektrizität erfüllten Erdenobjekt groß genug geworden, daß ein Ausgleich erfolgen muß, so springt die Elektrizität in Form eines Funkens über und der Ausgleich ist hergestellt. Ist die

Spannungsdifferenz sehr groß, so tritt ein Ueberpringen des elektrischen Funkens schon auf unglaubliche Entfernungen ein und man hat schon Funken von 5 bis 15 Kilometer Länge festgestellt. Dieser überspringende Funke ist natürlich nichts anderes, als der Blitz, den wir gesehen haben. Ich möchte dabei gleich bemerken, daß die fast stets als Zeichen für den Blitz gedrauchte Zickzackform, wie man sie leider auch noch häufig auf Gemälden dargestellt findet, nur höchst selten der wirklichen Blitzform entspricht, denn der elektrische Funke gleitet in Wellenlinien durch die Atmosphäre, wobei von der Hauptlinie stärkere und schwächere Verzweigungen abzweigen. Insbesondere ist es die photographische Platte, welche durch zahlreiche Hilfsaufnahmen diese Tatsache bestätigt. Explizit wird diese Bewegung in Wellenlinien dadurch, daß die verschiedenen Aufsichteten, welche der Funke auf seinem Wege trifft, ebenso verschiedene Elektrizitätsleiter sind, also bald bessere, bald schlechtere, und der Blitz natürlich immer von dem schlechteren auf den besseren Leiter seinen Weg nimmt.

Einer vielfach, selbst auch in gebildeten Kreisen verbreiteten Ansicht, welche aber irrig ist, begegnen wir in der Meinung hinsichtlich der Entstehung des Donners. Er werde durch das Zusammenstoßen der durch den Blitz gewaltsam zerrissenen Luftmassen, durch die Verschüttung derselben bewirkt, heißt es gewöhnlich. Dem ist aber wohl nicht so.

Über im Auslande weilende Sodzer. (Wir hoffen, daß dieser oder jener unferer Leser die gewünschte Auskunft wird geben können. D. Red.)

Margarethe Kronis, Gubernatorska 19, II. Etage, bittet um Auskunft über Frau Josefine Krüger mit Tochter Emma, 17 Jahre alt, und Sohn Oskar, 19 Jahre alt, die im Bad Rauschen bei Königsberg in Ostpreußen weilten.

Otto Helmichshaus, Glumonastr. 19, B. 23, bittet um Auskunft über: Leon Mroziński, dessen Frau und Tochter, zuletzt in Marienbad wohnhaft, Bruno Helmichshaus, zuletzt in Berlin Wehrensstraße 24 bei Frau Schmidt wohnhaft, Julius Krenz, dessen Frau und Tochter, zuletzt in Düsseldorf Binz a. Mügen wohnhaft.

Vermischtes.

Eine kleine Enttäuschung. In dem hübschen Villenort von Paris, Passy, erhebt sich in der Rue Raynouard ein beschleidenes Haus, das im Laufe der Jahre zu einem Walfahrtort der Verehrer des Dichters der „Contes drolatiques“ geworden ist. In dem mittelsten der von Balzac ebendam bewohnten Räume steht noch ein kleiner Schreibtisch mit einer Unmenge von Schuttblättern. Dort hat Balzac sein Geld an — wenn er etwas hatte. Und gerade an diesen kleinen Schreibtisch mit seinen vielen Schubfächern knüpft sich unsere Geschichte. Der Dichter hatte die Gewohnheit, wegen der größeren Ruhe in der Nacht zu arbeiten und bis spät in den Tag hinein zu schlafen. So kam es, daß eines Mittags sein Schneider, mit einer langen Rechnung bewaffnet, ihn aus den schönsten Träumen riß. Mit unwillig grollender Stimme klang es schläfrig vom Bett her: „Was wollen Sie denn von mir?“

„Ich habe die Rechnung für die letzten Aufträge mitgebracht, Herr v. Balzac.“ Ein kräftiges „Unuuaah!“ war zunächst die Antwort des seinem unlieblichen Besucher immer noch die Keckheit zuwendenden Dichters. Dann schaute er sich die Augen reißend, zum Schreibtisch hin: „Öffnen Sie bitte die oberste Schublade rechts, jagte er zu dem Schneider, der ob der schnellen Erfüllung seiner gewagtesten Hoffnungen sich als fertig an den Schreibtisch machte. „Da ist aber nichts drinnen!“ antwortete er bald.

„Dann also die nächste!“ „Ebenfalls leer!“ „Noch tiefer, nächste!“ „Auch nichts vorhanden!“ „Wohlige in der Tasche auf vor mich!“

Nach langem vergeblichen Durchsuchen gelangte der Schneider zu einem Fach, das voll mit Papieren war. Freudig rief er aus: „Hier hab ich's, da sind lauter Papiere!“

Ruhig antwortete Balzac: „Das sind mein unbezahlten Rechnungen. Legen Sie die Spitze oben auf!“ Drehte sich gegen die Wand und nach wenigen Minuten trieb das kräftige Schmeißer den enttäuschten Gläubiger aus der Wohnung hinaus.

Drachloser Schabernack. A. Marconi plaudert in der „Ora“ in anekdotischer Weise über die Kinderkrankheiten der drachlosen Telegraphie und erzählt bei dieser Gelegenheit eine amüsante Obstruktionsgeschichte, die sich vor mehreren Jahren abspielte, als die Marconi- und die De Forest-Gesellschaft während der großen Neupost-Regatten für mehrere Neupost-Zeitungen den Nachrichtenbrief versahen. Zu den beiden Gesellschaften hatte sich eine dritte gestellt, die zwar mit großartigen Apparaten versehen war, aber trotzdem keine Benachrichtigungsaufträge erhalten konnte. Aus Mangel darüber begann sie den beiden anderen Gesellschaften einen Schabernack zu spielen und deren Depeschen fortwährend zu verwirren und durcheinanderzuwerfen, indem sie mit höchster Ausdauer stundenlang nichts als „a b c, a b c“ telegraphierte. Das hatte zur Folge, daß der Name der „Facht „Reliance“ oft zu „Raelibac nachec“ wurde und der Name der „Facht „Shanroc“ sich in „Sach bameradbeica“ verwandelt sah. Als das Spiel schließlich entdeckt wurde, ersuchten die Marconi- und die De Forest-Gesellschaft die Empfänger, aus den Worten der Depeschen alles nur irgend entbehrliehen „a“ und „b“ und „c“ herauszufischen sofort änderte die dritte Gesellschaft ihren Plan, indem sie aufs Geratewohl das verrückteste Zeug zu telegraphieren anfang. Der Empfänger der Marconi-Gesellschaft sah z. B. plötzlich das ganze „De profundis“ eintreffen; ein andermal wurde dem Aufnahmebeamten in freudlichster Weise gewünscht, daß er das Genick brechen möge während er ein drittes Mal auf drachlosen Wege zum Tensel geschickt wurde. Noch unglücklicher war der Empfänger der De Forest-Station. Während er zu hören erwartete, daß die „Facht „Reliance“ gefiegt habe, teilte man ihm mit, daß der frühere Polizeichef William Devery der größte Mann des Jahrhunderts sei, und daß Jerome und seine Bande mindestens aufknüpft werden müßten. Kurz vor Schluß des Dienstes kam noch eine letzte drachlose Depesche; sie lautete schlicht und einfach: „Blah!“ Das lakonische Wort war, wie zur Erläuterung bemerkt werden muß, nicht als Hauptwort, sondern als kategorischer Imperativ gedacht!

Mann. Zuerst tanzten 6 Reiter an, die nach der Pabianicer Station der Kaiserlichen Wagn bezogen. Sie revidierten die Station und nach 10 Minuten waren sie schon im Zentrum der Stadt. Ihnen schlossen sich noch 2 deutsche Kavalleristen an. Bald danach erschien ein deutscher Offizier im Magistratsgebäude, wo er vom Kommandanten der freiwilligen Feuerwehr, Herrn Feliz Krusche, empfangen wurde. Der Offizier verlangte, daß bekanntgegeben werden soll, daß die Bevölkerung die bei ihr vorhandenen Waffen im Verlaufe von 24 Stunden im Magistrat niederlege. Ferner soll sie Ruhe bewahren, außerdem aber Proviant liefern, wofür entsprechende Quittungen, die später bezahlt werden, verabsolgt werden. Die Reiterabteilung verließ hierauf Pabianica, wobei ein Teil in die Richtung auf Matow und der andere nach Lask ritt.

Folgender Aufruf in polnischer Sprache wurde von den Deutschen in den Straßen der Stadt angeklebt:

„Polen! Wir kommen als Freunde und Befreier und nur als Feinde der Russen! Verbleibt ruhig in euren Gegenden. Ihr steht unter unserem Schutz, wenn Ihr Euch meinen Befehlen nicht widersetzen werdet. Diejenigen nur, die ungehorsam sein und mit der Waffe in der Hand angetroffen werden, sollen streng bestraft werden. Alles, was Ihr an Lebensmitteln abgeben werdet, wird Euch bestätigt und später bezahlt werden. Diese Quittungen müssen gut aufbewahrt werden.“

Der Chef-General.

In der Stadt war gestern alles ruhig. Die Ordnung hielt die Bürgermiliz aufrecht.

r. Vom städtischen Telephon. Die hiesige städtische Telephonstation ist weiterhin tätig. Die Abonamenten können aber nur bis 7 Uhr abends eine Verbindung erhalten. Während der Nacht über können eine telephonische Verbindung nur die Bürger-Miliz, die Feuerwehr und die Zeitungs-Redaktionen erhalten.

r. Liquidierung einer Bankfiliale. Die Sodzer Filiale der Wolga-Kama-Kommerzbank wurde bis auf weiteres liquidiert. Vorgesestern nachmittag haben bereits alle Beamten dieser Bank Filiale unter Mitnahme des ganzen Archivs und sämtlicher Geschäftsbücher und Dokumente derselben unsere Stadt verlassen. In allen Geschäftsoperationen hat man sich von jetzt ab an die Zentrale in St. Petersburg zu wenden.

r. Wichtige Bekanntmachung der Bürger-Miliz. Gestern abend wurde an allen Straßenecken unserer Stadt eine Bekanntmachung des Zentralkomitees der Sodzer Bürgermiliz angeklebt, in der alle Hausbesitzer aufgefordert werden, daß alle Boden- und Dachzugänge sowie Bodentüren und Dachfenster entweder vermauert oder mit Brettern etc. irgend, wie fest zugemacht werden, damit diese Zugänge und Lufen nicht von verbrecherischen Elementen benutzt werden können.

r. Großer Raubüberfall auf der Chaussee. In der vergangenen Nacht wurden auf der von Lodz nach Tomaszow führenden Chaussee in der Nähe des Dorfes Krapinski von einer Anzahl mit Revolvern bewaffneten Banditen alle von Lodz nach Tomaszow fahrenden Passagieren in den Fuhrern und Wagen überfallen und ihrer Burschaft, Wertpapieren und sonstigen Sachen beraubt. Unter anderen raubten die Banditen einem gewissen Vogelmann 260 Rbl. in bar, verschiedene Wechsel auf die Gesamtsumme von 8000 Rbl. und einen ausländischen Paß. Einem gewissen Krause raubten sie 70 Rbl. und den übrigen Passagieren kleinere Summen.

** Hilbergiftung. Gestern früh zog sich die im Hause Nr. 6 an der Krucastraße wohnhafte Arbeiterfamilie Antczak, bestehend aus dem Manne Anton, 51 Jahre alt, seiner Frau Magdalena, 42 Jahre alt, dessen Tochter Florentyna, 17 Jahre alt und Sohn Zygmunt, 12 Jahre alt, beim Genuß giftiger Pilze eine Vergiftung zu. Jede Gefahr entfernte der alarmierte Arzt der Unfallstation.

** Heberfahren wurde gestern vormittags auf dem Valster Ringe vor dem Hause Nr. 3 die 80 Jahre alte beschäftigungslose Katarzyna Perfizynska, wobei ihr der rechte Vorarm verletzt wurde und sie eine allgemeine Erschütterung des Körpers erlitt. Ein Arzt der Unfallstation erteilte ihr die erste Hilfe.

** Einen Nervenanfall erlitt gestern vormittags aus Nummer, die im Hause Nr. 88 an der Petrikauerstraße wohnhafte Reservistenfrau Mindel Zochinska, 34 Jahre alt. Ein Arzt der alarmierten Rettungstation erteilte ihr die erste Hilfe.

aufzuhalten, angesichts der Tatsache, daß es sich hierbei um zwei Menschenleben handelt; andererseits wie derum mutet es doch sonderbar an, daß in einer Zeit, wo alles erleichtert atmuet über die Schließung der Brauntweinaläden, gegen die hierzulande ein jahrzehntelanger aussichtsloser Kampf geführt wurde, sich doch noch Menschen finden, die mit dem Schnaps zusammen aus dem Leben scheiden, weil sie sich ein Leben ohne dieses „edle“ Getränk als zu inhaltsleer vorstellen.

Trotz der Kriegswirren, die unsere Sodzer Einwohnerschaft in steter Angst und Unruhe erhalten, erfüllt uns doch die Tatsache mit einer gewissen Befriedigung, daß die Brauntweinaläden geschlossen wurden. Damit wird der Trunksucht wenigstens für einige Zeit Einhalt getan, weil selbst dem Gewohnheitstrinker nicht überall die Möglichkeit geboten wird, seinen Saufgelüsten zu genügen.

Unsere beiden Helben scheinen über diesen Punkt nun allerdings anderer Ansicht gewesen zu sein, ja sie nahmen sich die Sache so zu Herzen, daß sie beschlossen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden — jetzt, wo angesichts der grauenvollen Kriegswirren jeder Einzelne um die Erhaltung seines Lebens zittert.

Merkwürdig aber ist und bleibt bei dieser Geschichte noch der Umstand, daß die beiden Selbstmordkandidaten gerade Politar und „Eau de Cologne“ dazu gewählt haben, um ihr Lebenslichtlein auszulöschen. Gätten sie nämlich einen Sodzer Trinker um Rat befragt, der hätte ihnen zunächst die Augen darüber geöffnet, daß trotz dieser strengen Maßnahmen noch fowiel Brauntwein erhältlich gewesen wäre, um sich eine — Alkoholvergiftung zuziehen zu können. Dann wären sie zudem aber auch auf eine angenehmere und standesgemäßere Art aus diesem Leben geschieden.

H. W.—k.

Gerüchte.

Das Kriegsministerium hat schon vor Tagen in einer Kundgebung darauf hingewiesen, daß die Nachrichten über die kriegerischen Aktionen naturgemäß sehr spärlich fließen müssen und daß man nicht den vielen Gerüchten, die in bewegter Zeit zu entstehen pflegen, glauben möge.

Diese autoritative Mitteilung ist durchaus notwendig gewesen, aber sie hat natürlich nur geringe Wirkung ausüben können. — Fama, die tausendjüngige, geht wieder einmal um und sie erfüllt Stadt und Land mit den unwahrscheinlichsten Dingen. Es ist bemerkenswert, daß Gerüchte nicht nur in der urchelstosen Menge, die an logisches Denken nicht gewöhnt ist, sondern auch in der sogenannten guten und besten Gesellschaft entstehen und trotz ihrer offensichtlichen Ungereimtheit so lange kolportiert werden, bis eine ganze Lavine von Unsinn entstanden ist und die Ungereimtheit nun auch dem begriffsstutzigsten Völkler klar wird. Man wird tausendmal getäuscht, aber man schenkt bei der nächsten besten Gelegenheit wieder sein Ohr gläubig einem neuen törichtem Gerücht.

Nicht nur die Masse ist plötzlich von geistiger Blindheit befallen, sondern gerade in der sogenannten Gesellschaft werden die meisten und dümmsten Gerüchte mit Verurteilung auf „autoritative Quellen“ fabriziert und sie nehmen aus der Konditorei von Roszkowski und dem Grand-Café ihren Weg in die misera plebs contrabuens, die sie gierig aufsaugt.

Der ärgste Blödsinn zirkuliert in der Stadt und er wird von Hausnarren geglaubt; man bespricht ihn mit schäumendem Munde, man regt sich auf und empört sich, und dann gibt man den zerkauten Häcksel weiter; man jät Aufregung, Mißtrauen und Feigheit. Man zerstört Reputationen und geschäftlichen Ruf und man langt dabei mit knolligen Fäusten hoch hinauf.

Gerüchte entstehen aber nicht nur in den Kneipzimmern der fashionablen Restaurants und in den Kneipen wo sich jeder Spießbürger zum Politiker und Strategen auswirft, sondern sie werden auch von den Depeschblättern, die wie die Giftspitze entstehen, ausgeheckt und in gewissenloser Weise weiter getragen. Das ist jedenfalls die gefährlichste Sorte von Gerüchten, denn die urteillose Masse schwört darauf, was schwarz auf weiß steht. Es ist daher die Pflicht der ersten Presse, solchen Gerüchten entgegenzutreten, und es wird auch Pflicht der Kriegszensur sein, den „Preßorganen“, die offenkundigen Blödsinn verbreiten und in Sentenzen machen, den Troitforb höher zu hängen. Die Gesellschaft wird aber gut tun, bei der Beurteilung der wichtigsten und weltgeschichtlichen Dinge, die vor sich gehen und die natürlich unsere lebhafteste Teilnahme beanspruchen, nicht den gesunden Menschenverstand auszusparen, sondern sich zu allen unverbürgten Meldungen kritisch zu verhalten, dann wird man sehr bald erkennen, was erlogen, gefälscht oder geräht ist, und man wird, wenn man in den Besitz dieses kritischen Gesichts gelangt sein wird, seine Nerven nicht ganz überflüssigerweise zerreiben.

Deutsches Militär in Pabianice.

k. Die gestern früh in Pabianice erschienenen deutsche Reiterabteilung bestand aus acht

Wir haben schon früher erwähnt, daß die in der Luft schwebenden Nebelmassen, die Wolken, Elektrizitätsmengen enthalten. Diese in den Wolken enthaltene Elektrizität bleibt aber nicht ohne Wirkung auf die Wolken selbst, was wir gerne zugeben werden, wenn wir uns z. B. daran erinnern, wie der elektrische Strom, wenn er durch Wasser geleitet wird, dasselbe in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt. Ganz der gleiche Vorgang wiederholt sich in den ja auch aus nichts anderem als Wasser bestehenden Wolken. Wir wissen weiter aus der Chemie, daß der Wasserstoff mit der atmosphärischen Luft sich zu einer Gasart chemisch verbindet, welche man durch Anzünden zu einer von einem Knallgeräusche begleiteten Explosion bringen kann, und die man daher Knallgas genannt hat. Solches Knallgas ist also auch oben zwischen den Wolken in größeren und kleineren Mengen enthalten. Springt nun der elektrische Funke, der Blitz, von einer Wolke zur anderen über, so nimmt er seinen Weg auch durch diese Knallgasanhäufungen, sie entzünden sich und das diese Explosion begleitende Geräusch hören wir als Donner. Darans erhären sich auch die verschiedenen Arten des Donnergeräusches: ein heftiger Schlag, wenn eine größere Menge Knallgas entzündet wurde, ein langgezogenes Knattern und Prasseln, wenn der Blitz seinen Weg durch mehrere Anzählungen nacheinander nahm und so eine Reihe von Explosionen hervorrief. Dazu kommt natürlich noch der akustische Einfluß, das Zurückwerfen des Schalles, als Echo bekannt. Darum gibt es ja auch Blitze, denen nur ein schwacher Donner folgt und auch solche, welche von gar keinem Geräusch begleitet sind, wenn der Blitz auf seinem Wege eben nur geringe oder gar keine Menge von Knallgas getroffen hat. In ein anderes Kapitel gehört natürlich das Weiterleuchten, welches von sehr entfernten Gewittern oder vom Widerschein unter dem Horizonte sich entladender Blitze herrühren kann. Das Donnergeräusch ist nicht allzuweit zu hören und als größte Entfernung, auf welche man es noch hört, hat Luitz 45 Kilometer festgestellt, während man z. B. indischen Donner, den Schall von Kanonenschüssen, 100 bis 200 Kilometer weit hört. Die Erklärung hierfür liegt in der geringeren Dichtigkeit der oberen Luftschichten, welche daher auch schlechtere Schalleiter sind.

Durch die chemische Zerlegung der Wolken in Wasserstoff und Sauerstoff und durch die Verbrennung des mit der atmosphärischen Luft zu Knallgas verbundenen Wasserstoffes wird eine größere Menge Sauerstoff frei, was wir sehr leicht an der belebenden, sogenannten „lustreinigenden“ Wirkung der Gewitter merken. Es ist eben dadurch die Atemluft oregonreicher geworden.

Eine selten vorkommende Form des Blitzes ist der Kugelblitz, bei welcher gewissermaßen eine feurige Kugel vom Himmel fällt und mitunter noch ein Stück auf der Erde fortrollt, bis sie krachend zerplatzt.

Was nun die Gefahr des Blitzschlages anbelangt, so ist die häufig zu beobachtende Gewitterfurcht entschieden übertrieben. Alkoholgenuß z. B. bringt in einem Jahre viel mehr Menschen den Tod, als der Blitz in Jahrzehnten, ebenso Unfälle aller Art, ganz abgesehen davon, daß von 40 tödlich verletzt werden, wie uns eine genaue Statistik zeigt. Die allgemeinen Vorsichtsmaßregeln bei Gewitter sind ja so allgemein bekannt, daß es wirklich überflüssig ist, sie zu wiederholen, umso mehr, als der Blitz des öfteren Launen zeigt, welche jeder Vorsicht und Berechnung wippen.

Auffällig ist, daß der Blitz fast nie in Fabrikschornsteine schlägt; man hat aber auch hier eine Erklärung gefunden, welche viel für sich hat, nämlich die, daß durch die ausströmenden Rauchgase die Luft ihrer Isolierfähigkeit beraubt und ihr so die elektrische Spannung genommen werde.

Es mag also jedermann ruhig dem erhebenden Schauspiel eines sommerlichen Gewitters zusehen, er läuft nicht mehr Gefahr dabei, als wie, wenn er z. B. eine stark frequentierte Straßenzugung überquert. S. Wilhelm.

Lokales.

Lodz, den 20. August.

Vom Tage.

Humor in erster Zeit.

In unserer vorgestrigen Morgenausgabe brachten wir u. a. die kurze Meldung, daß in der Reichshauptstadt zwei Arbeiter aus Gram über die Schließung der Brauntwein-Monopolbuden Selbstmord begangen haben und zwar soll der eine, um seinen „Seelenqualen“ ein für allemal ein Ende zu bereiten, ein Quantum Politar zu sich genommen haben, während der andere, der sich offenbar besser dünkte, eine warmere Todesart wählte, indem er eine ansehnliche Glasche kölnisches Wasser austrank.

Beim Lesen jener Zeilen weiß man nicht recht, ob man diese Erscheinung auf die ernste oder auf die heitere Seite wenden soll. Es erscheint fast als ein Verbrechen, sich darüber